



Kritik:
Matthias Castorph

Architekten:
Hild und K

Fotos:
Michael Heinrich

TITELTHEMA
O SO RETRO

Bier- architektur



Oben: die Gaststube Mitte der 1930er-Jahre, linke Seite: subtile Asymmetrien heute

ALLE HISTORISCHEN FOTOS IN DIESEM BEITRAG: PAULANER BRAUEREI

Über kaum eine andere Bauaufgabe gibt es so offensichtlich standardisierte Vorstellungen wie über die Münchner Traditionsgaststätte. Für das neue Donisl am Marienplatz fanden die Architekten Hild und K andere Vorbilder für die Wirtshausausstattung und schufen Vertrautes jenseits des Üblichen.



Die Räume oben auf der Galerie gehörten schon in den 1950ern zu den beliebtesten (oben).



Nach dem Umbau durch Hild und K hat das Innere nichts Tümelndes, Grobes mehr. Die Oberflächen wie etwa die kunstvoll scharierten Betonstützen geben sich städtisch fein.



RECHTS: HISTORISCHE POSTKARTE/POSTKARTEN-GROSSHANDLUNG UND VERLAG M. SEIDLIN, MÜNCHEN 8/ÜBER POSTALES24



Linke Seite: Die Architekten haben von der Möblierung in Birnbaumholz – in schöner Handwerkskunst – bis zu den Leuchten alles eigens entworfen. Oben: die Gaststube damals



B

ei neuen Münchner Lokalen scheint es kaum gestalterischen Spielraum zu geben. Im Spannungsfeld zwischen Bauherr (Brauerei), Nutzer (Wirt) und Architekt hat sich offenbar ein Kanon entwickelt, der – ohne die Wirtshaustradition lebendig fortzuführen – nur altbekannte Erinnerungsbilder an „Gemütlichkeitsarchitekturen“ wieder aufwärmt. Verbindliche Elemente wie gefälte Wände, umlaufende Eckbänke und Tische mit Ahornplatten unter rustikalen Leuchten sind dabei die Standardwährung. Dazu werden an den übrig gebliebenen Wandflächen noch ein paar Devotionalien der Braukultur und alte Bilder aufgehängt, um die Geschichte der „Traditionsgaststätte“ weiterzuerzählen. Dies begrenzt, immer wiederkehrend, den gestalterischen Wortschatz für das „Glaubensbekenntnis“ einer erfolgversprechenden Biergastronomie.

Missverstandene Tradition

Noch stärker vorbestimmt wird die Ausführung, wenn es um die Wiedererrichtung eines bekannten Traditionsgasthauses inklusive seines vergangenen Mythos geht. Jeder erinnert sich dann an etwas anderes, was seinen speziellen Charakter ausgemacht hatte. Wenn es dann fertig ist, sucht jeder die Übereinstimmung mit seinen Erinnerungen und erwartet aber, dass dennoch alles irgendwie neu, zeitgemäß und anders – aber trotzdem ganz vertraut – wirkt.

Vor diesem Hintergrund sollte man den Neubau des „Donisl“ betrachten, eine der ältesten Münchner Traditionsgaststätten, direkt am Marienplatz. 1715 als „Bierwirtschaft am Markt“ eröffnet, wurde sie später nach seinem einstigen Pächter Dionysius Haertl als „der Donisl“ benannt. Im Zuge seiner langen Geschichte erlebte sie Höhen und Tiefen, wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1954 an gleicher Stelle wieder aufgebaut. 2012 sollte wieder einmal ein Neuanfang gemacht werden. Da die gesamte Bausubstanz für eine umfassende Sanierung zu schlecht war, entschloss sich die Eigentümerin zu einer Neuerrichtung. Auf ausdrücklichen Wunsch der Stadt vorderen wurde die eigentlich nicht denkmalgeschützte 1950er-Jahre-Fassade zum Marienplatz mit den Fresken von Max Lacher und der Löwenkulptur von Marlene Neubauer-Woerner erhalten und dahinter nach dem Entwurf und den Plänen von Hild und K vollständig neu gebaut.



Vom Altbau ist im Prinzip nur die wiederaufgebaute Fassade aus den 1950ern übriggeblieben. Oben ein Foto aus den 1930er-Jahren

Paradoxe Strategien

Bereits im Wettbewerbsentwurf zeigte sich die fast paradox anmutende Strategie der Architekten: einerseits Altbekanntes wieder in den Neubau zu integrieren und andererseits durch die überraschende Verwendung von neuen Elementen und Analogien unterschiedlichster Herkunft eine traditionsgebundene und dabei gleichzeitig zeitgenössische Architektursprache zu entwickeln. Dazu stellten sie die Frage, ob und wie es möglich sein könnte, ein „städtisches“ Bierlokal zu entwerfen, entfernt von den Klischees einer ländlich-bayerischen Bierkultur, die zu meist die Unterlage für die Marketingkonzepte der Großbrauereien bildet.

D

urch die Anknüpfung an die „Bierhallen“ und „Bierpaläste“ der Jahrhundertwende in München, bei der die damaligen Architekturgrößen wie Emanuel von Seidl (Augustiner in der Neuhauser Straße, 1898), Hans Grössel (Thomasbräu, 1892) oder Heilmann & Littmann (Hofbräuhaus, 1896 und Weisses Bräuhaus, 1903) einen neuen Typus von städtischer Bierarchitektur als Stilarchitektur (etwa im Stil der deutschen Renaissance) neu erfunden hatten, erschloss sich für Hild und K ein architektonischer Schatz und wertvoller Referenzraum, aus dem räumliche und stilistische Elemente verarbeitet und dadurch angeeignet werden konnten.

Drinne draußen

Durch die Arkade vom Marienplatz betritt man den Donisl über einen Vorraum. Von dort führt eine massive einläufige Treppe direkt auf die Galerie im Obergeschoss mit den dahinterliegenden Sälen für geschlossene Gesellschaften und Feierlichkeiten. Sie rahmt den Wirtssaal und schafft eine heitere Innenhofatmosphäre – ein Draußen im Drinnen: Das Glasdach lässt sich bei schönem Wetter vollständig, wie bei einem Cabrio, zu den Seiten schieben, und so weckt der von Rundbogenarkaden gefasste Raum bei schönem Wetter die Erinnerung an kompakte städtische Höfe von Laubenganghäusern, wie man sie aus München – fast nebenan – von der „Alten Münze“ und vom „Eilles-Hof“ oder auch vom Arkadengarten des Salzburger „Sternbräu“ zu kennen meint. Zum einen knüpft die Architektur an diese Referenzen an, übernimmt jedoch zum anderen die räumlich wesentlichen Ele-

mente des früheren Donisl: Auch damals gab es die offene Treppe zur Galerie und ein Glasdach über der Mitte. Doch wo man früher zuerst in den Gastraum kam, um erst dann nach dessen Durchquerung nach oben gehen zu können, ist die räumliche Situation heute umgekehrt: Die Treppe trennt räumlich Eingangsbereich und „Gast-Hof“ und schafft so die Möglichkeit eines introvertierten Hofes mit seiner zweigeschossigen Rundbogenarchitektur, ausgerichtet auf den Schankkellner mit seinem hölzernen Bierfass. Für den erstmaligen Gast bedarf es vielleicht etwas Überwindung, diese räumliche Schwelle zu übertreten. Wenn er aber in den fulminanten Raum gelangt, der vom Eingang noch nicht so recht einzusehen ist, steht er nun inmitten einer lichtdurchfluteten weißen Putzarchitektur, mit durchbrochenen Brüstungen, Bögen unterschiedlicher Radien, die auf scharrierten Betonstützen lagern – eine so noch nicht gesehene Verarbeitung von Münchner Architektur der Jahrhundertwende: gastlich, durchaus gemütlich, aber nicht „tümelnd“.

Bemerkenswerte Handwerkskunst

Die niedrigeren Bereiche hinter den Rundbögen sind oberhalb der durchlaufenden Eckbank vertäfelt. Diese bildet Kojen mit einzelnen Tischen, an denen variierte Gasthausstühle stehen, als Gegenpart zur Hofmöblierung an langen Tafeln. Ornamental vergitterte Rosettenfenster und runde Stuckapplikationen in den Außenwänden korrespondieren über die kegelförmig verzogenen Rabbitzgewölbe mit den unterschiedlichen Rundbögen der „Hofarkade“. Es ergibt sich ein ungewöhnliches Bild einer Traditionsgaststätte: Frei von Allerwelts-Kitsch, handwerklich präzise bis zum letzten Möbel aus Birnbaum gefertigt, sind selbst kleinste Details wie Kleiderhaken und Garderoben liebevoll gestaltet. Der Raumeindruck ist auch deshalb so ungewohnt, da die gesamte Gestaltung der Gasträume auf eigenfarbigen Architekturelementen beruht – keine aufgesetzten Staffagen oder ornamentierte Farbbehandlungen der Wände. Nachts, wenn kein Licht über das Glasdach in den Innenraum fällt, wird es beim Bier eher feierlich, und man fragt sich: Erinnert der zweigeschossige Saal in seiner Schlichtheit und Raumfassung eher an eine „Bierkirche“ als an einen „Bierpalast“? Wäre der Raum typologisch auch als Basilika mit Haupt- und Seitenschiffen zu verstehen? Sind die Rosettenfenster – die an der Gasse aus der Putzbogenfassade herausleuchten – Kapellenfenster? Ist der mittige, messing-verzierte Ausschank nicht der „Bieraltar“? Und was für ein Heilsversprechen verkündet das Läuten

der Glocke nach jedem Anzapfen? Eine naheliegende Analogie, aber vielleicht nicht ganz so ernst gemeint? Man könnte noch weitere Lesarten aufmachen – und wer weiß schon, welche Assoziationen und Lesarten sich beispielsweise bei einem chinesischen Touristen oder einem ehemaligen Stammgast einstellen.

W

ahrscheinlich ist dies der Schlüssel zum architektonischen Erfolg des neuen Donisl, als aktuelle und erst zu nehmende Architektur, außerhalb des ansonsten vorherrschenden Gastronomie-Gestaltungskanons: Es gibt diverse Referenzen und Analogien, die sich aber im Produktions- und im Rezeptionsbild unterscheiden dürfen und sollen und so verschiedene Lesarten ermöglichen.

Es sind die Mehrfachkodierungen, die Architekturgeschichte und Architekturgeschichte verschmelzen lassen. Gemacht von Architekten, die Traditionen und überkommene Bilder und Ansprüche annehmen, sie in Besitz nehmen, zum Eigenen machen, gleichsam inkorporieren und dadurch verändern. So entstehen aus verschiedensten Elementen, Collagen und Verschmelzungen, bei denen aber nicht deren Herkunft und die Schnittkanten Thema sind, sondern deren architektonische Aneignung und gestalterische Durchbildung.

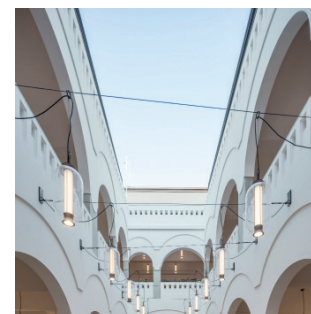
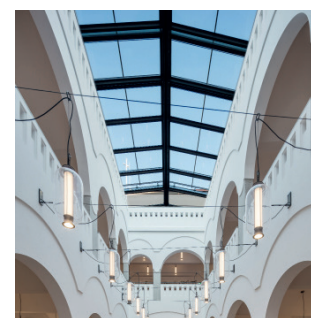
Gleichgültig, was jeder einzelne im Donisl sehen möchte: Auf jeden Fall ist es ein Ort der Inszenierung. Eine kleine öffentliche Bühne im städtischen Innenraum. Man ist gespannt auf die zukünftigen Aufführungen, sei es mit den Geschichten der überkommenen Traditionstypen: der grobe Wirt, der Schankkellner, die mütterlich resolute Kellnerin oder der Münchner Grantler, aber genauso mit den Scharen der Touristen, einfachen Leuten oder „Geschlechte“, unbekannte Prominente, bekannte Einheimische, Einmal- oder Stammgäste. Die architektonische Bühne wäre bereit. Vielleicht braucht der altneue Donisl dafür noch etwas Zeit, bis diese dichte Lebendigkeit entsteht, die das Münchner Gasthaus im Kern bestimmt – die Architektur hat auf jeden Fall dafür die räumliche Haltbarkeit.



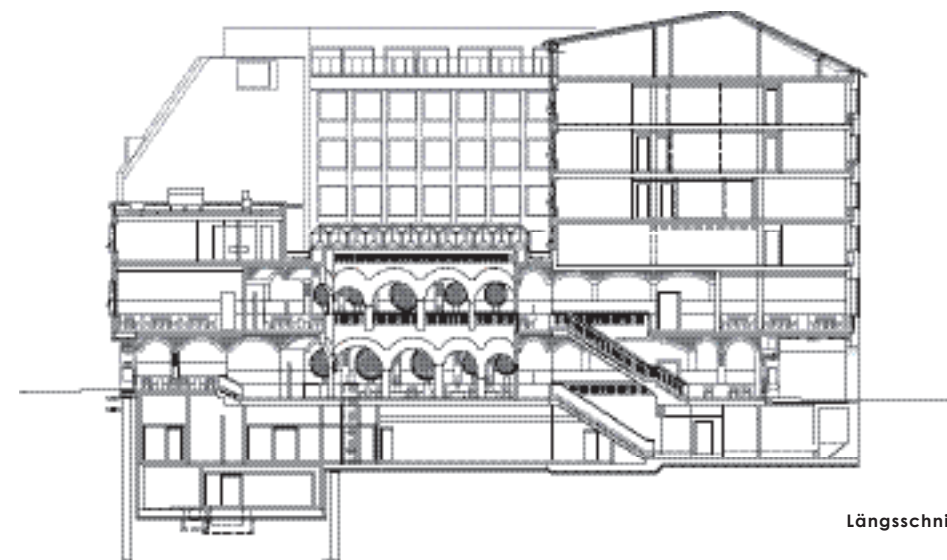
Lageplan

M 1:5000

Am liebsten draußen

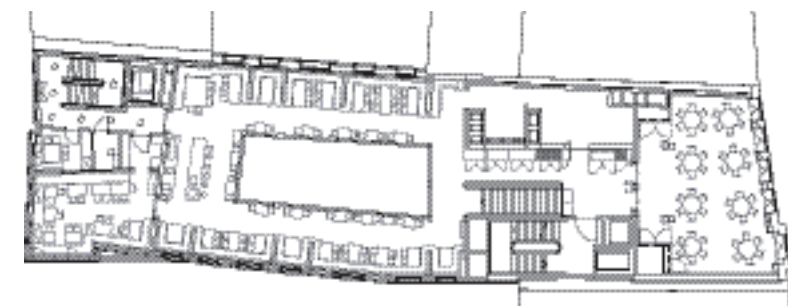


Die Münchner sitzen im Sommer am liebsten draußen beim Bier: Deshalb kann das Glasdach bei schönem Wetter komplett zu den Seiten geschoben werden. So bietet das Gasthaus neben den Tischreihen auf dem Marienplatz und in der rückseitigen Gasse bemerkenswert viele Sitzplätze im Freien.

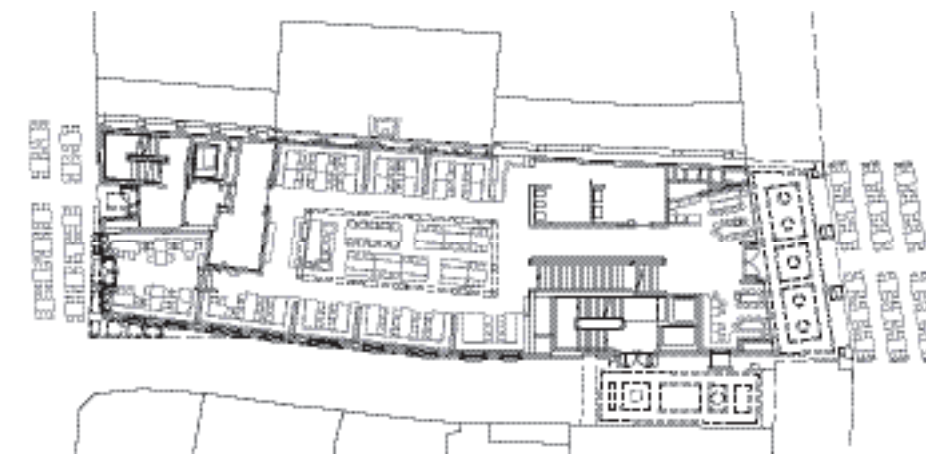


Längsschnitt

M 1:500



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

BAUHERR:
Bayerische Hausbau GmbH & Co. KG,
München

ARCHITEKTEN:
Hild und K Architekten BDA, München
Andreas Hild, Dionys Othl, Matthias
Haber; Projektleitung: Tanja Plenk
www.hildundk.de

TRAGWERKSPLANUNG:
Sailer Stepan und Partner, München

HAUSTECHNIK:
Josef & Thomas Bauern Ingenieurbüro,
München

FERTIGSTELLUNG:
November 2015

STANDORT:
Gaststätte Donisl, Weinstraße 1,
München